

Die Flora William Shakespeare's.

Gesammelt von

A. RITTER v. PERGER.

Vortrag gehalten am 26. November.

„Weil noch der Thau liegt, sammelt jene Blumen.“
(Cymbelin Act. I. Sc. 3).

Man hat bekanntlich die Floren ganzer Welttheile, sowie die Floren einzelner Länder zusammengestellt, ja man zog noch engere Kreise und beschränkte sich um der Genauigkeit willen, auf ganz kleine Gebiete. War schon so viel geschehen, warum sollte man sich nicht auch an jene Flora erinnern, die ein Dichter in seinen Werken anführt und mit der er seine Ideen schmückt? Und wo fände man mehr Veranlassung zu einer solchen Flora, als bei Shakespeare, der eine so ungewöhnliche, so lebhaftige Naturanschauung besass?

Der Einfluss der Blumenwelt auf die Menschen ist ein allgemeiner: Von der Tochter des Wilden an, die ihr Haar mit selbst gepflückten Blüthen schmückt, bis zur vornehmsten Dame die mit künstlichen Blumen prunkt, von dem Millionär an, der jährlich Tausende für seine Glashäuser ausgibt, bis zu dem armen Landbewohner, der sich nur einige Rosenhecken, Malven und Goldlack ziehen kann, zeigt sich dieser Einfluss, der eben in den mannigfachsten

Schattirungen auftritt und von dem nur jene Leute enthoben werden, deren Augen für die Schönheit der Natur völlig verschlossen sind.

Ich kann nicht umhin hier in Kürze zwei Erlebnisse anzuführen, durch welche sich der Einfluss der Blumen auf das menschliche Gemüth besonders deutlich darstellt.

Zwei reiche Familien wollten das bedeutende Vermögen beider dadurch noch fester aneinander knüpfen, dass der Sohn des einen Hauses, die Tochter des anderen zur Frau nehmen sollte. Die Alten hatten diese Ehe längst verabredet und als der Sohn zweiundzwanzig und die Tochter achtzehn Jahre alt war, wurde das Bündniss vollzogen. Die Brautleute waren gehorsam, aber sie hatten keine Neigung für einander, und blieben sich vollkommen fremd. Sie beobachteten nur vor der Welt die äusseren Formen, den sie betrachteten sich gegenseitig als ihnen aufgedrungene, das Glück einer freien Wahl störende Wesen.

Wenn die junge Frau allein war, beschäftigte sie sich mit Stickerei und anderen weiblichen Arbeiten, und der junge Mann malte zu seinem Vergnügen. So verstrich beinahe ein Jahr, da kam irgend ein Geburtstag heran und von den Alten wurde beschlossen denselben auf dem Lande zu feiern.

Alle Anverwandten wurden geladen und in einer Reihe von sechs prachtvollen Equipagen fuhr man in die Brühl. Nach der höchst feierlichen Tafel stand

die junge Frau auf und ging mit einer ihrer Muhmen hinaus auf die Wiese, die — es war eben Anfangs Juni — überreich mit Blumen geschmückt war, und bald begannen beide, froh, wenigstens für einige Zeit des Ceremoniells enthoben zu sein, Blumen zu pflücken und Sträusse zu binden.

Aber auch der junge Mann war aufgestanden und in den Fichtenwald gegangen. Da sah er zufällig zwischen den Bäumen hinaus auf die Wiese und erblickte seine Frau, die so angenehm beschäftigt schien, unwillkürlich zog es ihn näher und bald stand er dicht vor den beiden Frauen, die nicht wenig überrascht waren. Er ergriff einen der Sträusse und bemerkte, dass die Farben nicht gut zusammengestellt seien, er änderte an demselben, liess sich andere Blumen reichen und sass dann unvermuthet an der Seite seiner hocherröthenden Frau. Zum erstenmale entwickelte sich ein Gespräch zwischen ihnen und da beide fanden, dass jedes doch weit mehr Gemüth besitze, als man erwartet hatte, da beide den gleichen Sinn für die Natur an einander erkannten, näherten sie sich immer mehr und — gingen dann Arm in Arm zur Gesellschaft zurück, die nicht wenig über die freudigen Angesichter des jungen Paares erstaunt war und nicht ahnte, dass hier durch die Blumen zwei Herzen für immer aufgethaut waren.

Das zweite Erlebniss ist ernsterer Natur. Es war da ein sehr reicher Mann, der eine düstere

Jugend durchlebt hatte und nie eine heitere Miene zeigte. Seine Frau war gestorben, seine beiden Söhne liess er sehr streng erziehen und sein ganzes Haus glich an Regelmässigkeit einem Uhrwerke. Da kam die Cholera und riss in einer und derselben Woche seine beiden Söhne hinweg. Das war ein entsetzlicher Schlag für ihn, denn für wen hatte er gespart, für wen sich gemüht, für wen sich so viele Genüsse versagt? Der Mann wurde tief sinnig.

Einst besuchte er das Grab seiner Söhne, denn dieses war ein Magnet für ihn, der ihn von Zeit zu Zeit unaufhaltsam an sich zog. Da fand er den Hügel — vermuthlich von liebenden Händen mit Blumen geschmückt und dieses neue Aufblühen aus dem dunklen Grund ergriff ihn so tief, dass ihm Thränen in die Augen traten. Er pflückte einige der Blüthen, kehrte heim und betrat seinen sonst nie besuchten Garten. Kurz, er wurde von da an ein Blumenfreund, sein Gemüth erheiterte sich nach und nach und er starb in hohem Alter und in dem ehrenvollen Ruf des wohlwollendsten Menschenfreundes.

Noch muss ich mit einigen Worten andeuten, auf welche Weise ich auf den Gedanken gerieth, die Flora Shakespeare's zusammenzustellen. Es kam nämlich vor mehreren Jahren eine Zahl von jungen und gebildeten Männern zu mir, um die sämmtlichen Werke Shakespeare's mit vertheilten Rollen zu lesen. Entbehrte man hierbei auch alles Schmuckes der Decorationen, den Glanz des Costüms, das Hinreissende

der Darstellung u. s. w. so drang man doch tiefer ein und es thaten sich Genüsse auf, die man im Schauspielhause selbst nur zu leicht übersieht oder überfliegt. So trat uns denn auch Shakespeare's ungewöhnliche und für seine Zeit höchst bedeutende Naturanschauung, so wie sein Reichthum an Kenntniss der Pflanzen vor die Augen und so gestaltete es sich fast von selbst, dass ich mich entschloss, seine Werke noch einmal durchzustudiren, um ein Bild seiner Flora zu gewinnen.

Nach diesem, vielleicht etwas weit ausgreifenden Eingang, wollen wir nun sogleich Shakespeare aufschlagen und zu einer Scene schreiten, in welcher der Dichter mehrere Blumen zugleich erwähnt. Es ist jene im vierten Act des „Wintermärchens“ in welcher sich Perdita, gewissermassen als die Königin eines Schäferfestes, von Dorcas Blumen reichen lässt, die sie auf folgende Weise vertheilt. — Sie spricht zuerst zu den älteren Herren:

„Edle Herren,

da habt ihr Raut' und Rosmarin, sie halten Farb' und Geruch den ganzen Winter über.“

Und Polyxenes antwortet:

„Schäferin mit Recht gebt unserm Alter
Ihr Winterblumen.“

Die R a u t e bleibt nämlich, wie der R o s m a r i n während des ganzen Winters grün, beide deuten daher auf Dauer und Festigkeit. Der Rosmarin mit seinen oben grünen und unten grauen Blättern, deutet auf die Gegenwart und die Vergangenheit und ist

daher die Pflanze der Erinnerung, weshalb man ihn sowohl bei Hochzeiten als bei Trauerfällen gebraucht und ihn auf Gräber pflanzt.

Hierauf wendet sich Perdita zu den Männern mittleren Alters und spricht:

„Hier sind Blumen für euch:

Da ist Lavendel, Münze, Majoran,
Die Ringelblum', die mit der Sonn' entschläft,
Und weinend mit ihr ausfteht. Das sind Blumen des
Mittelsommers.“ —

Lavendel, Minze und Majoran sind gewürzhafte Pflanzen und daher anregend und stärkend, zugleich verscheuchen sie — nach damaliger Ansicht — durch ihren Duft die „bösen Wesen“, welche den Menschen umschweben, indem jene alle starken Gerüche fürchten und fliehen. Die Ringelblume (*Calendula*) die auch erst gegen den Herbst erblüht, hat aber die von Shakespeare wohl bemerkte Eigenschaft, dass sie sich bei Sonnenuntergang oder bei Regenwetter schliesst, und erst wieder am thauigen, sonnigen Morgen eröffnet.

Shakespeare erwähnt ihrer auch bei dem von Schubert so herrlich in Musik gesetzten Ständchen in „Cymbelin“ (Act II Sc. 3):

„Der Ringelblume Knospen schliesst
Die goldnen Aeuglein auf;
Mit allem was da reizend ist,
Du süsse Maid steh' auf!

Da nun das Schäferfest schon im Herbst spielt,
wendet sich Perdita zu dem Jungen Florizel und
sagt zu ihm:

„Ich wünsche ich hätte Frühlingsblumen, welche zu euren
Jahren passten:

Schneeglöckchen, die noch vor der Schwalbe kommen,
Und Märzslüft' in ihrer Schönheit fesseln,
Und Veilchen, dunkel zwar, doch schöner wohl
Als Juno's Augenlider und der Athem
Cytherens. Bleiche Primeln, unvermählt
Verscheiden sie, eh' sie noch Phöbus selbst
In seiner Pracht erblickten.
Und stolze Maasslieb, Kaiserkrone und
Die Lilien aller Art.“

Muss der Dichter nicht oft in Frühlingsauen
gewandelt sein und mit ebenso klaren als liebevollen
Blicken beobachtet haben, um ein so reizendes Bild
zusammenzufügen? Schwalben sind zwar die Frühlings-
bothen, aber das Schneeglöckchen (*Galanthus
nivalis*) ist noch früher da als die Schwalbe.

Das Veilchen ist zwar nicht leuchtend an
Farbe, allein es duftet herrlicher als der Hauch der
Liebesgöttin, und die bleiche Schlüsselblume
(*Primula acaulis*), die noch in den rauhen Lüften des
Märzes ihre Kelche eröffnet, welkt in ihrer Zartheit,
bevor noch die Sonne auf ihren höheren Tagesbogen
hinansteigt. Wie mit so wenigen Worten weiss
Shakespeare seine Blumen zu kennzeichnen! —

Dann folgt das Maasslieb (*Chrysanthemum
montanum*), das als Liebesorakel gilt, indem man die

weissen Blätter der Blume eines um das andere abpflückt und dabei fragt: „liebt mich? liebt mich nicht?“, ein Gebrauch, den auch Göthe in seinem „Faust“ in der Gartenszene benützt, wo Gretchen erscheint.

Herrscht bei diesem Pflanzenbilde Shakespeare's das Liebliche vor, so finden wir in Heinrich dem Fünften (Act V. Sc. 2) eine ganz andere Darstellung, denn der Herzog von Burgund schildert hier das durch den Krieg verwilderte Frankreich mit folgenden Worten:

„In Haufen liegt all' seine Landwirthschaft,
 Sein Weinstock, der Erfreuer aller Herzen
 Stirbt unbeschnitten — die verflochtne Hecke
 Streckt — wie Gefangne, wild mit Haar bewachsen —
 Verworrene Zweige vor. Im brachen Feld
 Hat Lolch und Schierling und der wilde Erdrauch
 Sich eingenistet, weil die Pflugschar rostet,
 Die solches Wucherkraut entwurzeln sollte.
 Die ebne Wiese — lieblich sonst bedeckt
 Mit bunten Primeln, Pimpinell und Klee —
 Die Sichel missend, üppig, ohne Zucht,
 Schiesst müssig auf und bringet weiter nichts
 Als schlechten Ampfer, rauhe Disteln, Kletten. —
 Um Schönheit wie um Nützlichkeit gebracht.“

Könnte ein Landschaftsmaler die verwilderten Gründe besser und mit weniger Strichen zeichnen? Sieht man hier nicht, wie diese wüsten Pflanzen, die wohl niemanden zum Pflücken einladen, gewissermassen die Verderbniss des Krieges benützen um trotziger dort empor zu schiessen, wo sie in den Zeiten

des Friedens von der fleissigen Hand des Menschen so sorgfältig fern gehalten werden? Shakespeare fühlt in und mit der Natur!

Und nun zu einem dritten Bilde, in welchem sich wieder der vollste Hauch der Wehmuth und der tiefsten Trauer ausspricht. Ich meine jene Scene im „Hamlet“ in welcher die wahnsinnige Ophelia erscheint und — ein tief erschütternder Gedanke des Dichters — Strohhalme in den Händen trägt, die sie in der Wirre ihres Geistes für Blumen hält und den Anwesenden hinstreut. Sie spricht:

„Da ist Vergissmeinnicht — das ist zum Angedenken
 Und da ist Rosmarin — für die Treue;
 Da ist Fenchel für euch und Aglei;
 Da ist Raute für euch und für mich,
 Da ist Maasslieb — —
 Ich wollte euch auch ein Paar Veilchen geben, aber sie
 welkten alle, da mein Vater starb.“

Was sind alle hochtönendsten tragischen Worte gegen diese fast nur hingehauchten Andeutungen auf die Blumen, die arme Ophelia vermochte den Zuhörer durch nichts in höherem Grade zu rühren als durch diese Blüthen, die sie in ihrer, selbst noch im Wahnsinn hervorleuchtenden Herzengüte verschenkt.

Ebenso rührend, ebenso mit der Pflanzenwelt verflochten ist die Erzählung der Königin von dem Tode der engelreinen Ophelia:

„Es neigt ein Weidenbaum sich über'n Bach,
 Und zeigt im klaren Strom sein graues Laub,

Mit welchem sie (Ophelia) phantastisch Kränze wand
 Von Hahnfuss, Nessel, Maasslieb, Guggucksblumen.
 Als sie dort aufklomm um ihr Laubgewinde
 An den gesenkten Aesten aufzuhängen
 Zerbrach ein falscher Zweig und nieder fielen
 Die rankenden Trophäen und — sie selbst
 Ins weinende Gewässer.“

Ich komme auf Abwege. Ich will von der Pflanzenkenntniss Shakespeare's sprechen und seine Schilderungen reissen mich unwillkührlich hin, denn er ist, wenn man so sagen darf, ein Botaniker des Gefühls, ein Botaniker der Seele. Und doch kennt er auch die Pflanzen als Heilkräuter. Sagt nicht Bruder Lorenzo in dem herrlichsten aller Liebesgedichte „Romeo und Julie“ (Act II Sc. 3):

„Eh höher nun die Sonn' ihr glühend Aug' erhebt
 Muss ich dies Körbehen hier voll Kraut und Blumen lesen,
 Mit Pflanzen gift'ger Art, doch dienend zum Genesen.“

Und weiter:

„O, grosse Kräfte sind's, weiss man sie recht zu pflegen
 Die Pflanzen, Bäum' und Stein' in ihrem Innern hegen.“

Lorenzo weiss auch, dass man die Heilkräuter nur in den frühen Morgenstunden sammeln darf, und ebenso weiss er die äussere und die innere Wirkung einer Pflanze wohl zu unterscheiden, denn er sagt:

„Die kleine Blume hier beherbergt gift'ge Säfte
 In ihrer zarten Hüll', und milde Heilungskräfte,
 Sie labet den Geruch und dadurch jeden Sinn;
 Gekostet, dringt sie tödtend gleich zum Herzen hin.“

Shakespeare kennt überhaupt mehrere Giftpflanzen. Er weiss von den schädlichen Wirkungen des Sevenbaumes und der Eibe, deshalb lässt er sie auch die Hexen im „Macbeth“ bei ihrem Zaubergebräu nennen:

„Sebenspross und Eibenreis
Das bei Mondesfinsterniss
Man vom Stamm herunter riss.“

Und wenn er hier der Mondesfinsterniss erwähnt, so deutet er auf die alte Sage, dass während einer Verfinsterung des Mondes auf alle Kräuter ein giftiger Thau falle, den man mit dem abenteuerlichen Namen „Mondmilch“ bezeichnete. Ferner kennt Shakespeare auch die betäubende Wirkung des Empetrum (Rausch-Beere). So sagt Banquo, nachdem die Hexen auf der Haide so plötzlich verschwanden:

„War wirklich etwas hier mit dem wir sprachen?
Oder assen wir von jener tollen Pflanze,
Die den Verstand gefangen nimmt?“

Auch die beiden Kämmerer des Königs Duncan bekommen einen Schlaftrunk, der mit den, bis hoch in den Norden hinauf wachsenden Rausch-Beeren bereitet war. Lady Macbeth spricht nämlich:

„Wenn Duncan schläft, will ich die beiden Kämmerer
Mit Wein und Schlafgetränk' so überladen,
Dass die Besinnung, des Gehirnes Wächter
Ein Dunst sein soll“ u. s. w.

Auch der Schierling wird in der Hexenküche genannt, die dritte Hexe sagt nämlich:

„Schierlingswurz die ohne Munkeln
Ausgegraben ward im Dunkeln.“

Und hier zieht sich abermals, wie vertraut Shakespeare mit dem alten Pflanzenaberglauben war, denn wenn Giftkräuter besonders kräftig wirken sollten, mussten sie in der Nacht und vorzüglich im Neumond ausgegraben werden, und zwar während des vollkommensten Stillschweigens, damit die That vor allen Wesen ein Geheimniss bleibe.

Am tückischesten von allen Giftpflanzen tritt uns bei Shakespeare das Bilsenkraut entgegen, und zwar im „Hamlet“ (Act I. Sc. 5) in jener düsteren Scene, in welcher der Geist von Hamlets Vater von seinem ruhelosen Wandern spricht und erzählt, wie er „belastet mit allen seinen Sünden“ durch schändlichen Verrath getödtet wurde:

„Da ich im Garten schlief
Beschlich dein Oheim meine sichere Stunde
Mit Saft verfluchten Bilsenkrauts im Fläschchen
Und träufelt in den Eingang meines Ohrs
Das schwärende Getränk, wovon die Wirkung
So mit des Menschen Blut in Feindschaft steht

— — — — —
Dass dies, wie saures Laab in Milch getropft,
Mit plötzlicher Gewalt zerrint.“ —

Nun ist das Bilsenkraut wirklich die Eule unter den Pflanzen. Seine graugrünen Blätter drängen sich zusammen, als ob sie scheu wären und das Licht fürchteten, ebenso erinnert die düster gefärbte Blüthe an das sogenannte „böse Auge“. Auch steht

dieses abenteuerliche Kraut meist ganz einsam und an den magersten Stellen.

Eine andere tödtliche Pflanze ist der Alraun, denn wenn seine Wurzel bei dem Herausziehen ächzt, fällt der Mensch augenblicklich als Leiche hin. Deshalb sagt der Herzog von Suffolk in König Heinrich VI. (II. Th. Act III Sc. 2) zur Königin von seinem Feinde Warwik:

„Wär Fluchen tödtlich wie Alraunen-Aechzen,
So wollt' ich bittere scharfe Wort' erfinden“ u. s. w.

Die Weide ist kein glückbringender, sondern ein Baum der Trauer, vermuthlich wegen seiner fahlen Blätter. Unglücklich Liebende bekränzten sich mit Weidenzweigen; auch brach, wie oben angeführt wurde, ein trügerischer Weidenast, als Ophelia ihre Blumen an denselben hängen wollte; deshalb singt auch Desdemona, als sie zum letzten Mal (Othello Act IV Sc. 3) nach ihrem Lager geht, wie vorahnend das kleine Lied:

„Arm Mägdlein sass singend am Eichenbaum früh;
Singt Weide, grüne Weide
Die Hand auf dem Busen, das Haupt auf dem Knie
Singt Weide — Weide — Weide“ u. s. f.

Und dann sagt sie zu Emilien:

„Von Weiden all' flicht ein Kränzlein mir.“

Worauf Emilie sie zu beschwichtigen trachtet.

Der weichen, wolligen Weide gegenüber steht die Eiche, der Baum der Mannheit, Festigkeit und Dauer, die

alten Götter hatten in geheiligten Eichenhainen ihren Wohnsitz und ihre Altäre. Als dann das Christenthum eingeführt wurde, erzählten die Priester, dass unter jenen heiligen Eichen böse Geister ihr Unwesen trieben und diese Sage erhielt sich bis zu Shakespeare's Zeiten, denn in dem Wald von Windsor ging der Jäger Bast in der Nacht um eine der grössten Eichen. Dieses wurde von Shakespeare in seinen „lustigen Weibern von Windsor“ benützt und Frau Page (Act IV, Sc. 4) erzählt:

„Nach einem Mährchen geht der Jäger Bast,
Der einst im Windsorwald hier Förster war,
Zu Winterszeit, mit rauhem Horn um eine Eiche“ u. s. w.

Zu dieser Eiche bestellten nun die lustigen Frauen den verliebten Fallstaff, der als spuckender Jäger Bast erscheint und dann von den herbeieilenden Frauen und Mädchen, die als Elfen verkleidet sind, so gezwickt und mit den Lichtern gebrannt wird, dass er in die komischeste Verzweiflung geräth.

Aber nicht nur von grauenhaften Geistern, sondern auch von den eben genannten niedlichen Elfen werden die Eichen bewohnt. Diese Nachtgestalten kommen bei Mondschein auf die Wiesen herab und tanzen ihren Reigen auf dem grünen Rasen, deshalb sagt auch Frau Hurlig in den erwähnten „lustigen Weibern“ (Act V, Sc. 5):

„Ihr Wiesenelfen, tanzt zur nächt'gen Stund'
In einem Ringe, gleich des Kniebands Rund,
Der Grund auf dem ihr schwebt sei grün zu schauen,
Von frisch'rer Fruchtbarkeit als alle Auen.“

Denn wo die Elfen tanzen, gedeiht die Wiese und man sieht an den dunklen Ringen von dichterem und höherem Grase genau die Stellen wo diese lieblichen Wesen ihren Reihen hielten. Andererseits wollen aber die Thiere von diesem, gewissermassen bezauerten Grase nicht essen, darum erwähnt Prospero im „Sturm“ (Act V, Sc. 1):

„Ihr Elfen von den Hügeln, Bächen, Hainen,
Die ihr auf Matten grüne Ringe macht,
Wovon das Schaf nicht frisst.“ —

Derlei dunkelgrüne Ringe, die wir noch jetzt auf Bergwiesen finden, entstehen durch Gruppen von Schwämmen, die sich von ihrem Mittelpunkt immer weiter ausbreiten und von denen auch das Gras jenen Beigeschmack bekommt, der Schafe und Ziegen abhält davon zu essen.

Der Veilchen wurde schon oben bei Ophelia gedacht, allein Shakespeare erwähnt ihrer noch einmal im „Hamlet“ und zwar in der Kirchhofscene, wo Laertes sagt:

„Legt sie (Ophelia) in den Grund
Und ihrer schönen, unbefleckten Hülle
Entspriessen Veilchen!“ —

Man hatte nämlich den Glauben, dass aus den Leibern reiner Menschen Blumen sprossen, jedenfalls die dichterischste Seelenwanderung, die man sich wünschen könnte.

Aber noch ein drittesmal erscheinen bei Shakespeare die Veilchen, und zwar in „Was ihr wollt“

(Act I Sc. 1). Der schwermüthige Herzog, der sich Musik machen lässt, um seine Melancholie zu zerstreuen, spricht nämlich:

„Die Weise noch einmal! — So starb sie hin! —
O, sie beschlich mein Ohr, dem Westwind gleich,
Der auf ein Veilchenbeet so mild hinhaucht
Und Düfte raubt und — gibt.“

Ein herrlicher Vergleich zwischen dem milden Duft der Veilchen und den leise verhallenden Klängen der Musik; wie denn Shakespeare überhaupt ein grosser Freund der Tonkunst war, indem er sagt:

„Der Mann, der nicht Musik hat in sich selbst,
Den nicht die Eintracht süsser Töne rührt,
Taugt zu Verrath, zu Räuberei und Tücken,
Trau' keinem solchen.“

Shakespeare führt noch eine grosse Zahl von Blumen und Pflanzen an, so den Goldlack (*Cheiranthus Cheiri*) in „Sommernachtstraum“, die Nelke (Wintermärchen), den Flachs (*Lear*), die Pappel (*Malva*) und den Ginster (im Sturm), die Bohne, die Granate (in *Romeo und Julie*), den Epheu, Geissblatt, Jasmin, den Lattich, die Distel u. s. f. ja selbst der Lauch (*Allium sativum*) spielt in „König Heinrich V.“ eine bedeutende Rolle. Aber über alle diese Gewächse zu berichten und die betreffenden Stellen beizubringen würde für den vorliegenden Zweck zu viel Raum erfordern, es sei daher nur von der Rose und von jener wunderbaren Blume die

Rede, welche von Shakespeare „Lieb' im Müßiggang“ genannt wird.

Die Rose galt zu allen Zeiten und in allen Landen als die Königin der Blumen, wie sie denn auch in allen europäischen Sprachen den gleichen Namen führt — die einzige Blume dieser Art. Keine Blume kennt so viele Sagen, denn bei ihr sind nebst ihren Reizen — wie abermals bei keiner anderen Blüthe — auch Dornen vorhanden. Noch jetzt haben wir ländliche Rosenköniginnen und noch heute freut sich jedes Mädchen, wenn es auf einem Rosenstrauch einen Rosenkönig findet, nämlich drei Schwesterrosen, die aus einem und demselben Stengel erblühen, denn das bedeutet, dass es sich bald mit dem bräutlichen Schleier schmücken werde.

Kein Wunder also, wenn bei Shakespeare die Rose häufig vorkommt (Hamlet, Sommernachtstraum, Was ihr wollt, Macbeth, Lear, Viel Lärmen um Nichts, Lustige Weiber von Windsor, König Johann, Richard II., Richard III., Heinrich IV., Heinrich VI. u. s. w.) Er vergleicht sie oft mit dem Erröthen und Erbleichen jugendlicher Wangen. Vorzüglich rührend ist aber eine Stelle in „Richard III.“ in welchem Tyrrel erzählt, wie er zu dem Lager trat, auf welchem die beiden Knaben König Eduards schlummerten, welche Richard III. ermorden liess. Tyrrel spricht nämlich:

— — „So lag das zarte Paar —

So — sich einander gürtend

Mit den unschuld'gen Alabasterarmen,

Vier Rosen eines Stengels ihre Lippen,
Die sich in ihrer Sommerschönheit küssten.“

Anderseits läßt Shakespeare die ungepflückte Rose wieder bedauern, denn Theseus sagt zu Hermia (im Sommernachtstraum) wo vom Kloster die Rede ist:

„Ja die gepflückte Ros' ist irdischer beglückt,
Als die, am unberührten Dorne welkend
Wächst — lebt — und stirbt in heiliger Einsamkeit.“

Am feurigsten spricht aber wieder der feurige Romeo im Garten bei seiner Julia, denn in seiner Liebesbegeisterung wirft er die Form ganz weg und ruft von der Rose:

„Was ist ein Name? — Was uns Rose heisst,
Wie es auch hiesse, würde lieblich duften!“

Und nun zur Blume „Lieb' im Müssiggang“ (love in idleness). Welche Pflanze Shakespeare unter diesem Namen meinte, vermag ich nicht genau anzugeben, obwohl ich mir alle Blumen von uns bis in den Norden in das Gedächtniss rief. Am ersten dürfte es noch ein weisses Veilchen sein mit einem Purpurflecken im Grunde. Sie wird im Sommernachtstraum genannt. Oberon ist über Titania erzürnt, und will sie für ihre Widerspänstigkeit strafen, er erzählt daher dem Elfen Droll, dass er einst den Amor zwischen dem Mond und der Erde schweben sah. Der Liebesgott erblickte da eine Vestalin und verletzt durch ihre Keuschheit schoss er einen seiner Pfeile nach ihr ab.

„Allein“ — spricht Oberon weiter —
 „ich sah das feurige Geschoss

Im keuschen Strahl des feuchten Monds erlöschen,
 Doch merkt' ich auf den Pfeil, wohin er fiel.
 Er fiel nach Westen, auf ein zartes Blümchen,
 Sonst milchweiss, purpurn nur durch Amor's Wunde,
 Und Mädchen nennen's Lieb' im Müssiggang.
 Hol' mir die Blum, ich wies dir einst das Kraut.
 Sein Saft, geträufelt auf entschlafne Wimpern,
 Macht Mann und Weib in jede Creatur
 Die sie zunächst erblicken, toll vergafft.“

Droll kommt nach erhaltenem Befehl so schnell zurück, dass der „Leviathan noch keine Meile schwamm“, und dann spricht Oberon wieder:

„Ich bitt' dich, gib die holde Blume mir.
 Ich weis 'nen Hügel, wo man Quendel pflückt,
 Wo aus dem Gras Viol' und Maasslieb nickt,
 Wo dicht gewölbt, des Geisblatts üpp'ge Schatten
 Mit Hagedorn und mit Jasmin sich gatten,
 Dort ruht Titania.“

Und Oberon eilt hin. Titania schläft. Er träufelt ihr den Saft der Blume auf die Augenlider und als die Elfenfürstin erwacht, und den mit einem Eselskopf begabten Bottom erblickt, verliebt sie sich in ihn und gebietet allen ihren Elfen ihm achtungsvollst zu dienen, wodurch sich die heitersten Scenen entfalten, in denen Shakespeare eben so gross ist als in den höchst tragischen.

So hätten wir nun einen kurzen Gang durch Shakespeare's Blumengarten gemacht. Ich wünsche,

dass er erheiternd und anregend gewesen sein mag, denn Kunst und Natur bieten uns allein die erhabensten Genüsse und die liebende, alles verbindende Schwester jener beiden ist die Wissenschaft.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse Wien](#)

Jahr/Year: 1870

Band/Volume: [10](#)

Autor(en)/Author(s): Perger Anton Ritter von

Artikel/Article: [Die Flora William Shakespeare's. 25-46](#)